



«Unsere Patienten sind bitterarme Frauen, Männer und Kinder, die unter sehr harten Bedingungen leben.»

Sabine Lüthy und Stefan Zimmerli lassen sich vor Ort die gegenwärtige Situation aufzeigen.

Foto: zvg

Lebensrettendes Wissen vermitteln

Sabine Lüthy, 49, lebt mit ihrem Mann und ihren zwei Kindern in Muntelier. Seit 2012 ist sie Geschäftsleiterin der Ruedi Lüthy Foundation (RLF), die von ihrem Vater Ruedi Lüthy gegründet wurde. Zuvor arbeitete sie lange Jahre als Journalistin bei Radio SRF. Sabine Lüthy reist mehrmals pro Jahr nach Harare, Simbabwe, wo die RLF seit 15 Jahren die Newlands Clinic betreibt. Die Klinik betreut heute rund 6300 HIV-Patienten. Pro Jahr werden über 600 einheimische Gesundheitsfachleute in der HIV-Betreuung ausgebildet. Weiter bietet die Newlands Clinic HIV-positiven Jugendlichen ein Berufsausbildungsprogramm an. Kinder erhalten Schulgeld, und ein Maisanbau-Projekt vermittelt den Patienten lebensrettendes Wissen über wassersparenden Maisanbau.

Interview: Sabine Lüthy, Geschäftsleiterin der Ruedi Lüthy Foundation

«Für mich ist daher klar: Wir bleiben dran und lassen unsere Patienten nicht im Stich»

VON ANTON BRUNI

Politische Unruhen, Armut, Hunger, Cholera und Aids: Die Arbeitsbedingungen in der Newlands Clinic in Simbabwe sind alles andere als einfach. Sabine Lüthy, die Geschäftsleiterin der Ruedi Lüthy Foundation, hält sich gegenwärtig in Harare auf.

Sabine Lüthy, Sie sind am Wochenende in Harare, in der Newlands Clinic, eingetroffen. Was sind Ihre ersten Eindrücke?

Die Lage hat sich nach den blutigen Ausschreitungen vom August beruhigt, Militär und Polizei sind von den Strassen abgezogen. Das Regime hat deutlich gemacht, dass jede Art von Widerstand mit Gewalt niedergedrückt wird. Die Menschen sind eingeschüchtert und haben die Hoffnung auf eine baldige Verbesserung ihrer Lebensumstände aufgegeben.

Können Sie sich ohne Probleme in Harare und in den Dörfern bewegen?

Unter Einhaltung gewisser Regeln können wir uns gut bewegen. Nicht ratsam ist es beispielsweise, sich unhöflich gegenüber den Ordnungskräften zu verhalten oder nachts einen Spaziergang machen zu wollen.

Konnten Ihre Patienten die Klinik während der Unruhen ohne Probleme erreichen?

Einige nicht, weil die Strassen blockiert waren oder es schlicht zu gefährlich war. Unser Betrieb war kurze Zeit eingeschränkt, und Konsultationen mussten verschoben werden. Mittlerweile läuft der Betrieb wieder normal.

Vor kurzem ist in Harare eine schwere Cholera- und Typhusepidemie ausgebrochen. Sind Ihre Patienten auch betroffen?

Ja, leider sind auch unsere Patienten betroffen. Wir behandeln ausschliesslich HIV-Patienten aus ärmsten Verhältnissen. Dort, wo sie wohnen, gibt es kein sauberes Trinkwasser, keine sanitäre Infrastruktur. Und genügend Brennholz, um Wasser abzukochen, können sich viele nicht leisten.

Was unternehmen die Behörden?

Es herrscht der medizinische Notstand,

Menschenansammlungen sind verboten. Die Behörden versuchen, die Epidemie unter Kontrolle zu bringen. Strassenhändler werden mit Polizeigewalt verjagt, teilweise eingesperrt, weil man Angst hat, dass die Lebensmittel, die sie anbieten, die Ausbreitung verstärken. Die Preise für Nahrungsmittel und Hygieneartikel sind stark angestiegen, und für Benzin muss, wie früher, stundenlang angestanden werden.

Welche Massnahme hat die Newlands Clinic in der aktuellen Situation getroffen?

Unser Klinikpersonal ist sehr gut geschult und weiss, welche hygienischen Massnahmen notwendig sind, um eine Ansteckung zu vermeiden. Die Patienten werden genau instruiert: Wasser reinigen oder abkochen, Hände oft waschen, kein direkter Kontakt zu erkrankten Personen, aufs Händeschütteln verzichten, Früchte gut waschen und so weiter. Überall in der Klinik hängen Info-Poster. Patienten, die über Symptome wie Durchfall oder Erbrechen klagen, schicken wir bereits an der Pforte in die eigens errichtete Cholera-Station. Wir geben ihnen orale Rehydrationslösungen ab und Reinigungstabletten fürs Trinkwasser, die wir aus der Schweiz mitgebracht haben.

Ist die Sicherheit der Mitarbeitenden und der Klinik gewährleistet?

Ja, absolut. Unsere Klinik liegt etwas ausserhalb des Stadtzentrums in einem ruhigen Quartier. Die Simbawerinnen und Simbawer sind zudem sehr lebenswürdige Menschen. Die Ruedi Lüthy Foundation ist schon seit über 15 Jahren in Harare tätig. Die Verhältnisse waren schon immer schwierig, und mit jeder Veränderung lernt man dazu, passt sich an.

Funktioniert die Versorgung mit Medikamenten und Hilfsmaterialien gut?

Während der Unruhen bereits, aber auch jetzt mit dem Cholera-Ausbruch funktioniert sie sehr gut. Dies vor allem, weil unser Team sehr umsichtig und langfristig plant und wir dank der Spenden aus der Schweiz genügend Ressourcen zur Verfügung haben. Es kommt auch vor, dass die Newlands Clinic städtischen Kliniken mit Medikamenten aushelfen muss, da die staatlichen Verteilkanäle nicht opti-

mal funktionieren und es regelmässig zu Engpässen kommt.

Am vergangenen 3. August wurde Emmerson Mnangagwa als neuer Präsident bestätigt. Wie wirkt sich das auf die Newlands Clinic aus?

Die politischen Veränderungen haben auf den Betrieb keinen Einfluss, auf die Menschen in der Klinik allerdings einen sehr grossen. Nach Mugabes Sturz blickten sie sehr hoffnungsvoll in die Zukunft. Das hatten wir in dieser Form noch nie erlebt. Umso grösser war die Enttäuschung, als die erhofften Veränderungen ausblieben. Die Not in Simbabwe ist sehr gross, die Leute kämpfen ums blanke Überleben. Die Hoffnung, dass sich daran etwas ändert, ist nun verschwunden.

Ist die Zusammenarbeit mit den Regierungsämtern gesichert?

Wir arbeiten in erster Linie mit dem Gesundheitsministerium zusammen, dessen Leute wir auch regelmässig ausbilden. Diese langjährige Zusammenarbeit ist sehr gut und basiert auf gegenseitigem Vertrauen.

«Die Not in Simbabwe ist sehr gross, die Leute kämpfen ums blanke Überleben.»

Die Newlands Clinic macht Hausbesuche. Waren diese in den letzten Wochen möglich?

In der heissen Phase der Unruhen gab es diese «home visits» aus Sicherheitsgründen nicht mehr. Jetzt unterstützen wir die Patienten in den Armenvierteln wieder, die ihre HIV-Therapie nicht mehr einhalten können: Waisenkinder, die von ihren Verwandten geschlagen oder gar missbraucht werden, oder Mütter, die unter der Last des täglichen Überlebenskampfes fast zusammenbrechen. Die Patienten, ihre Familien und Nachbarn informieren wir sorgfältig über Cholera und Typhus.

Wichtig ist bei HIV-Patientinnen und -Patienten eine regelmässige Ernährung. Ist dies möglich?

Leider nicht. Bereits droht eine neue Hungersnot. Das Welternährungsprogramm der Vereinten Nationen schätzt, dass in den kommenden Monaten rund 2,5 Millionen Menschen hungern werden. Bereits 2016 gab es die El-Niño-Dürre mit einer grossen Hungersnot. Wir konnten damals dank vieler Spenden in sehr kurzer Zeit ein Notprogramm auf die Beine stellen und unsere Patienten und ihre Familien mit Öl, Mais und Bohnen unterstützen. Unsere Patienten sind bitterarme Frauen, Männer und Kinder, die unter sehr harten Bedingungen leben, und nun droht zu allem anderen Übel abermals eine Hungerkatastrophe.

Wie können Personen, die die Arbeit der Ruedi Lüthy Foundation, der Newlands Clinic, unterstützen wollen, einen Beitrag leisten?

Dank der finanziellen Unterstützung aus der Schweiz sind wir in der Lage, unsere Patienten und ihre Familien mit Medikamenten und Nahrungsmitteln zu versorgen. Und jedem, der uns dabei mit einer Spende unterstützen kann, sind wir unglaublich dankbar! Denn was in den nächsten Monaten aufgrund der erwähnten Prognosen auf diese Menschen zukommt, wissen wir noch nicht.

Abgesehen von der aktuellen Situation, steht Ihr jetziger Besuch auch noch in anderen Zusammenhängen?

Der aktuelle Besuch dient in erster Linie der Budgetplanung für 2019. Ich reise mehrmals pro Jahr nach Harare. Der persönliche Austausch mit unseren Mitarbeitenden und Patienten ist enorm wichtig. Wo gibt es Schwierigkeiten, wo haben wir Handlungsbedarf, welche Projekte müssen wir dringend angehen? Harare ist zu meiner zweiten Heimat geworden, die Menschen der Klinik stehen mir und unserer ganzen Familie sehr nahe.

Wie beurteilen Sie grundsätzlich die Bedingungen für die Zukunft?

Unsere Klinik läuft allen äusseren Widrigkeiten zum Trotz sehr gut und effizient. Und sie wächst stetig. Gerade in schwierigen Zeiten sind wir für unsere Patienten eine Art Zufluchtsort, wo sie Ruhe, Zuwendung und natürlich medizinische Hilfe erhalten. Wir behandeln rund 6300 Patien-

ten, von denen 90 Prozent eine unterdrückte Viruslast haben. Das heisst, dass die Medikamente konsequent eingenommen werden und wirksam sind. Die Patienten fühlen sich gesund, können wieder arbeiten, und sie sind nicht mehr ansteckend. Unser Team macht wirklich eine hervorragende Arbeit. Mein Vater hatte ja die medizinische Leitung im vergangenen Jahr an Stefan Zimmerli übergeben.

Was sind Ihre grössten Herausforderungen?

Es gibt eine besorgniserregende Zunahme von Krebserkrankungen bei unseren HIV-Patienten, was auch in der Schweiz der Fall ist. Diese Krebsfälle fordern medizinisch und ethisch heraus: Bei wem lohnt sich eine teure Operation oder Chemotherapie? Welche Patienten mit fortgeschrittener Krebserkrankung lässt man unbehandelt - im Wissen, dass sie dann sterben werden? Auch kommen immer häufiger HIV-Patienten mit sehr komplexen Krankheitsbildern zu uns, weil ihnen woanders nicht mehr geholfen werden kann. Diese Patienten kosten sehr viel Geld. Da unsere Stiftung spendenfinanziert ist, müssen wir sehr verantwortungsvoll mit unseren Ressourcen umgehen, und dies stellt das Ärzteteam immer wieder vor schwierige Entscheide.

Sind die 6300 Behandelten nicht ein Tropfen auf den heissen Stein, verglichen mit den rund 1,2 Mio. HIV-Infizierten im Land?

Nun, irgendwo muss man doch anfangen! Mein Vater hat allen Widerständen und Unkenrufen zum Trotz eine Aids-Klinik aufgebaut, die hocheffizient funktioniert, und dies in einem Land, das in jeder Hinsicht am Boden liegt. Die Newlands Clinic bildet jedes Jahr Hunderte von simbabweischen Gesundheitsfachleuten aus, diese tragen ihr erworbenes Wissen ins ganze Land. Die Klinik gilt in Simbabwe als Referenz-Klinik. Unser Impact geht also viel weiter als in die Behandlung unserer eigenen Patienten. Das alles kostet viel Kraft und Geld, aber wir dürfen nicht nachlassen: Jedes Baby einer Patientin, das HIV-negativ, also gesund zur Welt kommt, zeigt, dass wir auf dem richtigen Weg sind. Für mich ist daher klar: Wir bleiben dran und lassen unsere Patienten nicht im Stich.

www.ruedi-luethy-foundation.ch